

erhellt, die von den Franziskanerchronisten oft noch als »Dalmatae« bezeichnet werden, weil sie aus Dalmatien und Bosnien nach Ungarn einwanderten.

Ein reiches Literaturverzeichnis und ein Anhang mit einer Dokumentation über die Bunjewatzen bieten Möglichkeiten zum Weiterstudium der bisher nicht hinreichend erforschten Geschichte der Kroaten in diesem Teil des alten Ungarn.

Rudolf Grulich

Regensburg

UNGARN BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT

Album Elemér Mályusz. Székesfehérvár — Budapest 1972. Bruxelles: Les Éditions de la Librairie encyclopédique 1976. 406 S. = Études présentées à la Commission internationale pour l'Histoire des Assemblées d'états LVI.

Der Sammelband enthält die Vorträge der 1972 in Ungarn abgehaltenen Tagung der Kommission, die Elemér Mályusz mitbegründet hatte. Es ist ein schönes Zeichen internationaler Anerkennung, daß der Band als Festschrift erschien und mit einer Biographie und Bibliographie des Geehrten eingeleitet wird. Von den 23 entsprechend ihren Themen chronologisch geordneten Beiträgen können hier nur jene angeführt werden, die auch Probleme der ungarischen Rechts- und Verfassungsgeschichte behandeln.

R. C. van Caenegem (Universität Gent) bietet einleitend unter dem Titel »Le Problème des Chartes de Liberté« einen sehr nützlichen Überblick und legt auch einige Vorschläge zum Forschungsprogramm vor. James Ross Sweeney (Pennsylvania State University) weist in seinem Aufsatz »The Decretal Intellecto and the Hungarian Golden Bull of 1222« nach, daß Honorius' III. Dekretale »Intellecto« in Kenntnis und unter Berücksichtigung der Goldenen Bulle des Königs Andreas II. entstand. József Gerics (Universität Budapest) zeigt die Entwicklung »Von den Universi Servientes Regis bis zu der Universitas Nobilitium Regni Hungariae« im 13. Jh. Das Verhalten der sächsischen Volksgemeinschaft dieser Entwicklung gegenüber wird untersucht im Beitrag von Herbert Helbig (Freie Universität Berlin) »Ungarns Goldene Bulle von 1222 und die Adelsrechte in Siebenbürgen 1291«. Stanislav Russocki (Universität Warschau) stellt in seiner Übersicht »Prémises d'un 'Constitutionnalisme' médiéval: le 'Jus resistendi' dans le Centre-Est de l'Europe« den Vorsprung Ungarns in der Entwicklung heraus. Josef Karpat (Preßburg), der hervorragende slowakische Forscher der ungarischen Rechts- und Verfassungsgeschichte, behandelt die »Rückbildung der gesetzgebenden Gewalt des ständischen Reichstages in Ungarn nach dem Jahre 1526« bis 1604. Kálmán Bendas (Budapest) Studie »Le Calvinisme et le Droit de Résistance en Hongrie« zeigt auf, wie das Widerstandsrecht der Goldenen Bulle von 1222 unter dem Einfluß des Calvinismus zur Rechtfertigung des Bocskai- Aufstandes herangezogen wurde.

Thomas von Bogyay

München

Deér, Josef: *Byzanz und das abendländische Herrschertum. Ausgewählte Aufsätze*. Hg. von Peter Classen. Sigmaringen: Thorbecke 1977. 584 S., 64 Bildtaf. = Vorträge und Forschungen XXI.

Die vorliegende Sammlung der vom Verf. selbst ausgewählten Aufsätze kann auch als ein Gedenkband betrachtet werden. Denn im Vorwort würdigt der Herausgeber, Peter Classen, eingehend den 1972 in seinem 67. Lebensjahr verstorbenen hervorragenden ungarischen Historiker als Forscher, Deérs Porträt dient als Frontispiz und das Verzeichnis seiner Schriften schließt den Band ab. »Deér war Ungar, und er hat sich zeit seines Lebens zu seinem Vaterland bekannt. Aus der Beschäftigung mit der Geschichte Ungarns sind, gleichsam in konzentrischen Kreisen sich erweiternd, seine schließlich fast ganz Europa umfassenden historischen Arbeiten hervorgegangen.« So werden der Lebensweg und das Lebenswerk Deérs im Vorwort knapp aber treffend charakterisiert. Classens Worte werden auch durch die vorliegende Auswahl bestätigt, obwohl nur ein Aufsatz, »Aachen und die Herrschersitze der Arpaden«, einem ungarischen Thema gewidmet ist. Aber auch die Studien über den Globus des spätrömischen und des byzantinischen Kaisers, die Zellenschmelze der Linköping-Mitra, die Pala d'Oro von Venedig, die apostolische Legation der Herrscher des 12. Jhs., den Untergang des Awarenreiches tragen Wesentliches zur Lösung ungarischer Probleme bei. Die Präsentation der Aufsätze im Nachdruck verdient vorbehaltlose Anerkennung. Die Paginierung der oft schwer zugänglichen Erstpublikationen wird angegeben, Druckfehler und eventuelle kleinere Irrtümer sind aufgrund der Notizen des Verfs. in seinen Handexemplaren berichtigt worden. Hervorragend sind auch die Abbildungen, bedauerlich ist nur, daß »die Mittel zur Herstellung eines Registers fehlten.« Der Sammelband stellt also nicht nur einen schönen Akt der Pietät dar, er ist auch ein echter Gewinn für die internationale und ungarische Mediävistik.

Thomas von Bogyay

München

Gutheil, Jenő: *Az Árpád-kori Veszprém* [Wesprim zur Arpadenzeit]. Veszprém 1977. 390 S., 42 S. Abb. = Veszprém Megyei Levéltár Kiadványai 1.

Der Wesprimer Domkapitular Jenő Gutheil (1887—1963) gehörte jener alten ungarischen Priestergeneration an, die an der Vergangenheit der Kirche, speziell ihrer Heimat, außerordentlich interessiert war und sich infolgedessen Zeit ihres Lebens deren Erforschung widmete. Prälat Gutheil arbeitete über die Geschichte der Stadt und der Diözese Wesprim 46 Jahre, als er 1962 ein Dokumentenbuch vorlegte. Dieses Buch, das nicht nur in der Geschichte der Diözese und der Stadt, sondern überhaupt in der Kirchen- und Profangeschichte Ungarns ein neues Kapitel aufschlug, blieb bis heute Manuskript, wurde jedoch in Fachkreisen bekannt und konnte so die Forschung nachhaltig beeinflussen. Von den in die Sammlung aufgenommenen 224 mittelalterlichen Urkunden waren 139 bisher gänzlich unbekannt; kein Wunder, daß sie vielfach völlig neue Erkenntnisse brachten. Auf Drängen des bedeutenden Mediävisten, Elemér

Mályusz, entschloß sich Gutheil, die Ergebnisse seiner fünfzigjährigen Forschung auch dem breiten Publikum vorzulegen. Trotz einer populären Darstellungsweise (der Verf. erklärt z. B. alle mittelalterlichen Begriffe, Maße, Gewichte und ähnliche Angaben) verzichtete er aber auf den wissenschaftlichen Apparat nicht, denn die Literaturangaben, die wissenschaftlichen Belege, die die Probleme oft wesentlich weiter ausführen, und die Regesten der wichtigsten mittelalterlichen Urkunden (215 Stück) nehmen 94 eng gedruckte Seiten in Anspruch.

Das Buch ist überwältigend. Der Verf. schöpft aus dem Vollen. Wer einmal, wie der Rezensent, die seltene Ehre hatte, von dem menschensternen und sehr zurückgezogen lebenden Domkapitular Gutheil in seiner mit kostbarsten Antiquitäten gefüllten Wohnung empfangen und mit den neuesten Erkenntnissen seiner Forschung vertraut gemacht zu werden, weiß um die außerordentliche Gelehrsamkeit dieses Mannes.

Die ersten zwei Kapitel behandeln in komprimierter Form die Stadt und ihre Umgebung in der prähistorischen Zeit und in den Jahrhunderten vor der Landnahme, wobei auf die jüngsten Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse besondere Rücksicht genommen wird. Die übrigen 22 Kapitel befassen sich mit der Stadt und dem Bistum in Einzelheiten, so mit der Gründung der Diözese, der Bischofskathedrale, dem königlichen Palast, der sogenannten Gisela-Kapelle, den Residenzen der Bischöfe und Domherren, den einzelnen Pfarrkirchen und Klöstern und der Domschule. Es wird aber auch die Topographie und die Darstellung der Bewohner der mittelalterlichen Stadt nicht vergessen. Fast jedes Kapitel bringt neue, teilweise sogar sensationelle Erkenntnisse hinsichtlich der Mediävistik und der Kirchengeschichtsschreibung Ungarns. Einige seien erwähnt: Die erste, vom hl. Stephan gegründete Diözese Ungarns ist Wesprim (zwischen 990 und 997). Die von der Königin Gisela von Bayern, Gemahlin des hl. Stephan, um 1000 erbaute St. Michael-Kathedrale ist die Krönungs- bzw. Beerdigungsstätte der ungarischen Königinnen, und damit ist die Stadt privilegierte Residenz aller Königinnen geworden. Der königliche Palast mit der berühmten Hauskapelle (Gisela-Kapelle) war ein bevorzugter Aufenthaltsort des Herrscherhauses. Die in der Emmerich-Legende erwähnte alte St. Georgskirche war ein fränkisch-slawisches Gotteshaus, ist mit der Kathedrale nicht identisch, stand neben ihr und wurde mehrere Male umgebaut, schließlich in der Türkenzeit ganz abgetragen. Gisela wurde nicht in Passau, sondern in Wesprim begraben. Die Bischöfe von Wesprim hatten das Recht, die Königinnen zu krönen und waren immerwährende Kanzler derselben. Die Wesprimer Domschule hatte das Niveau und den Rang einer späteren Universität, sie wurde Wiege der ganzen ungarischen Kultur und Zivilisation. Das griechische Nonnenkloster in Wesprim war eine Gründung des Vaters des hl. Stephan, des Fürsten Géza. Das Kloster der Dominikanerinnen war nicht nur die Erziehungsstätte der hl. Margareta, sondern auch ein Beitrag zur mittelalterlichen Elementar- und Mädchenausbildung. Alles in allem: eine wahre Fundgrube für Fachleute und interessierte Leser gleichermaßen.

Für die Herausgabe des verspätet erschienenen Werkes gebührt Dank neben dem Verlag, dem wissenschaftlichen Betreuer, Erik Fügedi, aber auch dem Redakteur des Manuskriptes, László Kredics, der auch das ausführliche Sach- und Namensregister erstellt hat.

Bonfinis, Antonius de: *Rerum ungaricarum decades*. Tomus IV, pars II. Appendix, Fontes, Index. Ediderunt Margarita Kulcsár et Petrus Kulcsár. 285 S. Ransanus, Petrus: *Epithoma rerum Hungarorum*. Curam gerebat Petrus Kulcsár. 232 S. Budapest: Akad. Kiadó 1976—1977. = Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum. Series nova. I. II.

Die Fortsetzung der 1930 von Ladislaus Juhász begründeten Schriftenreihe, in der bis 1946 insgesamt 39 Bände erschienen sind, ist als ein außerordentlich bedeutendes und erfreuliches Ereignis der historischen Forschung zu begrüßen. Mit dem 1. Band der neuen Folge wurde nach dreißig Jahren die kritische Ausgabe der ungarischen Geschichte Bonfinis abgeschlossen. Er enthält die Vorworte, Epigramme und Lobgedichte der Ausgaben des 16. bis 18. Jhs., ein Verzeichnis der von Bonfini erwähnten Autoren, genaue Quellennachweise, Corrigenda der Textbände, sowie ein Register der Personen und geographischen Namen. Margarete Kulcsár und Peter Kulcsár haben ihre Aufgabe mit mustergültiger Sorgfalt bewältigt. Peter Kulcsár betreute auch den 2. Band, in dem ein weiteres wichtiges Werk der humanistischen Geschichtsschreibung Ungarns, Petro Ransans Epitome kritisch ediert vorliegt. Die italienische Einleitung faßt den Lebenslauf des Verfs. zusammen, erörtert die Entstehung seines Werkes und informiert über die Textüberlieferung. Der vorbildlichen Textausgabe folgt ein Anhang mit den Widmungen und einem Lobgedicht alter Ausgaben. Die lateinischen Anmerkungen weisen auf die Quellen hin, ein Index locorum verzeichnet die Zitate. Ein Register der Orts- und Personennamen schließt den Band ab, der, wie auch die nunmehr vollständige Bonfini-Ausgabe, hoffentlich zu neuen fruchtbaren Forschungen anregen wird.

Thomas von Bogyay

München

Serbisches Mittelalter. Altserbische Herrscherbiographien. Band 2: *Danilo II. und sein Schüler: Die Königsbiographien*. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Stanislaus Hafner. Graz, Wien, Köln: Styria 1976. 336 S., 1 Kt. = Slavische Geschichtsschreiber 9.

Dieser zweite Band mittelalterlicher serbischer Königsbiographien, den wiederum wie den ersten Band Stanislaus Hafner übersetzt, eingeleitet und erklärt hat, befaßt sich mit der Zeit der Nemanjiden-Könige nach dem Tod Stephan des Erstgekrönten bis zum Ende der Herrschaft von Stefan Dušan. Ziel des Herausgebers war es, die Geschichte des serbischen Mittelalters durch Übersetzung kirchenslavischer Herrscherbiographien der mittel- und westeuropäischen Geschichtswissenschaft zu erschließen. Inwieweit dieses begrüßenswerte Anliegen des Herausgebers von der Mediaevistik aufgegriffen wird, bleibt abzuwarten.

Für die Herstellung der Übersetzung hatte der Herausgeber schwierige Probleme zu bewältigen, da ihm für die vom serbischen Erzbischof Danilo II. und seinem ungenannten Schüler verfaßten Herrscherbiographien keine nach modernen Gesichtspunkten edierte Ausgabe zur Verfügung stand. Seine Übersetzung fußt daher auf einer Textausgabe von Djura Dančić aus dem Jahre 1866. Von diesem Textband hat er für den vorliegenden Band lediglich die Herrscherbiographien übersetzt. Unberücksichtigt blieben dabei die Lebens-

beschreibungen der serbischen Bischöfe. Darüber hinaus nennt der Herausgeber in seiner Einleitung auch die seit der Dančić Ausgabe neu aufgefundenen Handschriften, die bei einer modernen kritischen Textausgabe berücksichtigt werden müßten. Hafner weist dabei daraufhin, daß die Sammlung altserbischer Handschriften bis heute noch nicht abgeschlossen zu sein scheint.

Die Übersetzung aus dem Kirchenslavischen serbischer Redaktion wurde vom Herausgeber in vorbildlicher Weise besorgt, wobei er sich von dem Grundsatz leiten ließ: so wörtlich wie möglich, so frei wie nötig. Da noch keine moderne Edition, in welcher der authentische Text rekonstruiert wurde, existiert, hat der Übersetzer neben der Dančić Ausgabe größere textliche Abweichungen und Erweiterungen später aufgefundener Handschriften berücksichtigt, um dem Historiker eine möglichst umfangreiche Information zu bieten.

Da die Geschichte des mittelalterlichen Serbiens eng mit der des mittelalterlichen ungarischen Königreiches verbunden ist, gibt die vorliegende Übersetzung altserbischer Herrscherbiographien auch dem sich mit ungarischer Mediävistik beschäftigenden Historiker wichtige Hinweise zur Erforschung des ungarischen Mittelalters.

Wie eng die Verbindungen zu Ungarn waren, kommt schon in dem Namen Stefan der mittelalterlichen serbischen Herrscher zum Ausdruck, der gleichzeitig ein politisches Programm beinhaltet: Für Serbien war Ungarn Vorbild, dem es nachzueifern galt, wenn es um den Ausbau der serbischen Herrschaft ging. So kamen deutsche Bergleute wahrscheinlich aus Ungarn, um das Bergbaugbiet von Brskovo zu erschließen und zu modernisieren. Damit war auch eine Ausrichtung Serbiens an das westliche Europa und an die römische Kirche verbunden: 1256 wurde das lateinische Erzbistum Bar errichtet. Diese Maßnahmen sind auch ein Hinweis darauf, daß Serbien zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit gegenüber Byzanz eine engere Bindung an das westliche Europa suchte. Neben Ungarn war der nächste westliche Partner das Haus Anjou im Königreich Sizilien, welches die Heirat mit der französischen Königstochter Jelena (Helena) vermittelte. Damit wollte der Nemanjide Stephan Uroš I. seine Gleichrangigkeit mit den ungarischen Árpáden bekunden und sich gleichzeitig vor ungarischer Bevormundung durch ein Bündnis mit Sizilien schützen. Denn serbische und ungarische Interessen stießen um die Mitte des 13. Jhs. im Gebiet zwischen der unteren Save und Drina im Ungarischen Banat von Marča hart aufeinander. Der Árpádenkönig Béla IV. hatte dort seinen Schwiegersohn und reußischen Emigranten Rotislav Michajlovič, den Banus von Slavonien, als ungarischen Statthalter eingesetzt. Um die ungarische Gefahr für Serbien zu bannen, verheiratete Stefan Uroš I. seinen Sohn Stefan Dragutin mit Katharina, der Tochter des ungarischen Königs Béla IV. Stefan Dragutin geriet aber in volle ungarische Abhängigkeit. Das führte zu einer Spaltung der politischen Interessen im serbischen Herrscherhaus. Stefan Dragutin wurde zu einem ständigen Befürworter einer nach Ungarn ausgerichteten serbischen Außenpolitik. Stefan Uroš I. war aber bestrebt, die ungarischen Thronwirren zu nutzen, um sich vom erdrückenden ungarischen Bündnis zu lösen und das Banat von Marča seiner Herrschaft einzuverleiben. Er unterlag aber den ungarischen Heeren und mußte die Hälfte seiner Herrschaft an seinen ungarfreundlichen Sohn Stefan Dragutin abtreten. 1276 konnte dann Stefan Dragutin seinen Vater gänzlich aus der Herrschaft verdrängen und wurde unter ungarischer Protektion zum Herrscher über ganz Serbien. Ein Sturz Stefans Dragutins vom Pferd führte zu seinem Thronverzicht auf Südserbien zugunsten seines Bruders Stefan Uroš II. Als König vom Srem konnte Stefan Dragutin mit unga-

rischer Hilfe seine Herrschaft in Nordserbien aufrechterhalten. Sie erstreckte sich über Marčva, Braničevo und die Usora in Bosnien.

Um sich gegenüber seinem Bruder, der mit Ungarn eng verbündet war, behaupten zu können, heiratete Stefan Uroš II. Milutin die ungarische Prinzessin Elisabeth, die er als Nonne auf der Haseninsel bei Ofen kennenlernte. Der Ehe war nur ein kurzes Glück beschieden. Zwei Jahre nach der Heirat kehrte Elisabeth in ihr Kloster zurück, wurde dort Äbtissin und heiratete 1287 den böhmischen Adligen Zaviš, der 1290 vom böhmischen König hingerichtet wurde. Daraufhin kehrte Elisabeth wieder in ihr Kloster zurück.

Eine weitere Verbindung zu Ungarn gab es auch 1316 nach dem Tod des ungarischen Parteigängers Stefan Dragutin, als Stefan Uroš III., sich dessen Herrschaftsgebiets bemächtigte und dadurch eine Intervention des ungarischen Königs auslöste. Im Verlauf dieser Kämpfe kam das Banat von Marčva an Ungarn. Später unter der Regierung von Stefan Dušan nutzte Ungarn dann die serbische Expansion nach Süden, um im Norden Serbiens weitere Gebiete für sich zu gewinnen. Die Folge davon waren ständige Auseinandersetzungen zwischen Stefan Dušan und den ungarischen Königen Karl Robert und Ludwig dem Großen. Der Bericht darüber in der Biographie von Danilos II. Schüler schiebt auch das Scheitern der kirchlichen Unionsverhandlungen zwischen Stefan Dušan und den Vertretern der lateinischen Kirche auf ein ungarisches Veto.

Diese Hinweise auf die Beziehungen zwischen Serbien und Ungarn geben im wesentlichen Aufschluß über das serbisch-ungarische Verhältnis aus serbischer Sicht. Daher bieten die serbischen Herrscherbiographien, wie sie in Hafners Übersetzung vorliegen, auch für die ungarische Geschichtsschreibung eine bedeutende Anregung zu einer möglichst umfassenden Geschichtsdarstellung.

Horst Glassl

München

Binder, Ludwig: *Grundlagen und Formen der Toleranz in Siebenbürgen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*. Wien, Köln: Böhlau 1976. XV. 179 S. = Siebenbürgisches Archiv 11.

Dieses grundlegende Werk des kürzlich emeritierten Hermannstädter Kirchenhistorikers bedeutet im Vergleich zu älteren Arbeiten aus der gleichen Schule einen bedeutenden und begrüßenswerten Neuansatz: Hier wird siebenbürgische Geschichte — zumal die der Reformation — nicht in dem Gegenstand unangemessen erscheinenden, engen ethnischen Grenzen dargestellt, sondern in übergreifender Gesamtschau. Die für die Selbstbehauptung des Fürstentums Siebenbürgen unter türkischer Oberhoheit (1528—1691) so zentrale konfessionsgeschichtliche Problematik religiöser Duldung wird streng nach dem chronologischen Prinzip verfolgt. Dabei findet die besonders vielschichtige Entwicklung innerhalb des siebenbürgischen Ungarntums den ihr zukommenden breiten Raum. Binder arbeitet zunächst die lutherischen Anfänge bei Ungarn und Sachsen heraus, dann die kurze Phase des Zwinglianismus (M. Kálmáncseki), den immer mehr erstarkenden Calvinismus mit Mittelpunkt in Debrecen, schließlich die Schwankungen zwischen verschiedenen radikalen Doktrinen im Antitrinitarismus des Klausenburger Gelehrtenkreises. Der Sieg des Unitarismus in Klausenburg und, später, auch bei den Szeklern sowie gelegentliche Anläufe kalvinischer Fürsten im 17. Jh., ihre Konfession aus dem Kreis der »vier

rezipierten« zur Staatsreligion zu erheben, die Landtagsbeschlüsse zu Konfessionsfragen und die verschiedenen Synoden der reformierten Kirchen werden sorgfältig analysiert. Die (allgemein bekannten) Schlußfolgerungen über das Wesen religiöser Toleranz im Siebenbürgen des 17. Jhs. als staatsstützendes Prinzip (Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit innerhalb der vier rezipierten Konfessionen, Verbot zwanghafter Bekehrung, Tolerieren der orthodoxen Kirche) werden aus dem theologischen und philosophischen Standpunkt in dieser Arbeit vertieft. Daneben wird in vielen Detailfragen Klarheit geschaffen: Es werden z. B. die lutherisch-sächsischen wie die kalvinisch-ungarischen Reformationsangebote an die orthodoxen Rumänen in Siebenbürgen auf dem Stand neuer Forschung erläutert; die Rolle der beiden aus dem Sachsenum stammenden Mittler und Ideenträger der Klausenburger Reformation unter den Ungarn, Kaspar Helth (Heltai Gáspár) und Franz Hertel (Dávid Ferenc), wird emotionslos dargestellt; das Mitwirken nichtsiebenbürgischer Humanisten (A. Neuser, J. Paläologus, J. Sommer, G. Biandrata u. a. m.) wird zusammenhängend nach neueren Quellen (besonders von A. Pirnáth, Budapest, erschlossenen) geschildert.

Trotz seiner genauen Kenntnis der Quellen ließ sich Binder gelegentlich von Wertungen der älteren Forschung leiten, so beispielsweise in seiner negativen oder eher verständnislosen Beurteilung der Persönlichkeiten F. Davids und des jungen Fürsten Johann Sigismund. Weitgehend ausgeklammert bleiben aus dieser ideengeschichtlich reichen und anregenden Arbeit einerseits das Reformationsgeschehen im damals ebenfalls zu Siebenbürgen gehörenden Partium und andererseits die allgemeine politische Geschichte. Letzteres ist besonders für das 17. Jh. zu bedauern.

Als wirklich ärgerlich erweist sich bei der Lektüre immer wieder das Fehlen eines Registers.

Krista Zach

München

Gündisch, Gustav; Albert Klein; Harald Krasser; Theobald Streitfeld: *Studien zur siebenbürgischen Kunstgeschichte*. Köln, Wien: Böhlau 1976. 315 S. = Siebenbürgisches Archiv 13.

In zehn Einzelbeiträgen werden von den vier Verf. neueste Forschungsergebnisse vorgelegt, die überwiegend gelegentlich von Restaurierungsarbeiten an einigen romanischen und gotischen Kirchen gewonnen wurden. Obwohl keiner der Verf. im strengen Sinn Kunsthistoriker ist, kann die Gesamtqualität des Bandes als sehr hochstehend eingestuft werden. Ausgehend von den auch heute noch richtungweisenden Arbeiten des siebenbürgischen Kunsthistorikers Victor Roth, werden in einzelnen noch kontroversen Fragen mit diesem Band verbindliche Antworten angeboten, so etwa hinsichtlich der Tätigkeit von Bauhütten in Hunyad (Schloßbau, 15. Jh.) und Weißenburg. Es werden auch Wege für neue, vertiefte Forschung aufgezeigt, so beispielsweise die Erforschung des (gotischen) Franziskanerbautypus, mit verlängertem Chor und ohne Turm, für das Gesamtgebiet angeregt. Dem Typus konnten schon einige Stiftungen des Johannes Hunyadi aus seiner Amtszeit als Wojwode Siebenbürgens zugeschrieben werden (so die Klosterkirchen von Tövis /Teius und Bujtur/ Buituri, heute Hunyad, die Kirche von Marosvársárhely/Tg. Mureş und Csiksomlyó/Şumuleu),

aber auch die Stiftskirche seines Schwagers Geréb de Vingard János auf dessen Gut zu Weingartskirchen und zwei weitere Kirchen auf sächsischem Königsboden, Stolzenburg/Slimnic und Kloster Weißkirch, Schäßburg. Die Schwierigkeiten genauerer Untersuchungen bestehen u. a. darin, daß einige dieser Bauwerke nurmehr aus dem Grundriß erkannt werden können, die Ausstattung und oft auch das gesamte Mauerwerk sind nicht mehr vorhanden. Die Ausstrahlung der von den Hunyadis geförderten Bauhütte des Schloßumbaus zu Vajdahunyad/Hunedoara in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. wird vorwiegend von Gündisch, Krasser und Streitfeld in der umfangreichsten Arbeit des Bandes, »Dominium, Kirche und Burg von Weingartskirchen«, untersucht. Dabei können auch Bezüge zu einer in Weißenburg tätigen Hütte aufgeheilt werden. Die Frührenaissance von Weißenburg hat auch die unmittelbare Umgebung beeinflusst, Zierrat z. B. der Lászlókapelle des Doms kann in Variation an Grabsteinen aus der Mühlbacher Pfarrkirche wiedergefunden werden.

Zur Wiederentdeckung der wundertätigen Madonna aus dem Mittelschrein des Mühlbacher Altars durch H. Krasser und Th. Streitfeld wird ein kleines Kapitel barocker, gegenreformatorischer Lokalgeschichte miterzählt: Der Sammler und Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Sigismund Kornis, preßte den Protestanten zu Beginn des 18. Jhs. drei Marienstatuen ab, um sie auf seinem Gut in Korod aufzustellen. In Korod wurde die Mühlbacher Madonna wiederentdeckt. Sie ist, als ein Werk aus der Veit-Stoß-Nachfolge (Englischer Gruß), von besonderem kunsthistorischen Interesse; ihre Renovierung und Rückführung nach Mühlbach standen zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch bevor.

Dieser Sammelband macht wieder einmal deutlich, daß siebenbürgische Geschichte als Landeskunde betrieben, also der bislang vorherrschende ethnozentrische Standpunkt überwunden werden muß. Störend ist an dem reich beigegebenen Bildteil, daß oft die Ortsangaben fehlen, was Verwirrung stiftet. Auch das Abbildungsverzeichnis auf S. 310—314 behebt diesen Mangel nicht zufriedenstellend.

Krista Zach

München

Magyar, Arnold: *Güssing. Ein Beitrag zur Kultur- und Religionsgeschichte des Südburgenlandes bis zur Gegenreformation*. Graz: Selbstverl. des Franziskanerklosters 1976. 174 S.

Es handelt sich (im Stil einer orts- bzw. heimatgeschichtlichen Darstellung) um den Werdegang der südburgenländischen Ortschaft Güssing (seinerzeit auch Némétújvár) bis zum ausgehenden 17. Jh. Nach einem einleitenden Blick auf die Vorgeschichte sowie auf die Gründungszeit (Kap. I—IV) geht es in dem Kapitel »Burg und Burgherren von Güssing« (Kap. V) um die dort lebenden Adelsgeschlechter (die »Güssinger Grafen«, d. h. die Nachkommen des Grafen Wolfer, des Gründers von Güssing, sowie um die Familien Újlaki und Batthyány). Der Schwerpunkt des Buches liegt — wie schon der Untertitel ankündigt — auf den religiösen und kirchlichen Entwicklungen, die in ihrer ganzen Breite beleuchtet werden: die Tätigkeit mehrerer Orden bis zum 16. Jh. (Kap. VI), die Übernahme der Reformation (Kap. VII) sowie »Gegenreformation und Rekatholisierung« (Kap. VIII). Ein ergänzender Anhang bringt Urkunden, Dokumente

und sonstige Quellentexte. — Daß man in der vorliegenden Darstellung immer wieder auf Verflechtungen mit Ungarn stößt, ergibt sich aus der Geschichte des Burgenlandes.

Martina Pöllinger

Regensburg

Káldy-Nagy, Gyula: *A Budai szandzsák 1559. évi összeírása* [Das Verzeichnis des sanjaq Buda von 1559]. Budapest: Pest Megyei Levéltár 1977. 296 S. = Pest Megye Múltjából 3.

Die von den osmanischen Behörden zum Zwecke der Steuereintreibung erstellten Konskriptionen (defter) stellen wichtige Quellen dar, insbesondere in siedlungs-, bevölkerungs- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht. Káldy-Nagy, Professor für Turkologie an der Universität zu Budapest, hat die verdienstvolle Aufgabe übernommen, das 1559 für den sanjaq Buda aufgezeichnete Steuerverzeichnis zu bearbeiten und zu veröffentlichen. Hierbei wird ein besonders interessantes Quellenstück vorgelegt, weil es sich nämlich um den Roh-Entwurf handelt, wie ihn der mit der Erfassung beauftragte »Kommissar« anlegte. Er verwendete hierzu die ältere Liste von 1546, die er durch Zusätze und Korrekturen auf den Stand des Jahres 1559 brachte (mit Ergänzungen, wie [inzwischen] verstorben, weggezogen, verheiratet, volljährig u. s. w.) Damit sind zwei Verzeichnisse ineinander verschmolzen, und der Entwicklungsgang von etwa einem Dutzend Jahren kann plastisch abgelesen werden. Das aus diesem Roh-Konzept dann angefertigte Schönschrift-Exemplar gibt nur den Stand von 1559 wider und verliert damit an Aussagekraft.

Was an wichtigen Aussagen gebracht wird bzw. erschlossen werden kann, erläutert Káldy-Nagy an Hand von repräsentativen Beispielen. Darüber hinaus geht er in der in ungarischer (S. 7—17) und dann in deutscher Sprache (S. 19 bis 32) verfaßten Einleitung auch auf die Entstehungsgeschichte dieses Verzeichnisses, auf nicht völlig geklärte Einzelfragen, sowie auf den beginnenden Ausbau der osmanischen Verwaltung in Ungarn ein.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Studia Turco-Hungarica. Redigit Gyula Káldy-Nagy. T. 2 — Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem Török Tanszék 1975—

T. 2. Székely, György: *La Hongrie et la domination ottomane (XV^e—XVII^e siècles)*. 1975. 74 S.

T. 3. Fekete, Lajos: *Buda and Pest unter Turkish Rule*. 1976. 102 S.

T. 4. Kakuk, Zsuzsa: *Cultural words from the Turkish occupation of Hungary*. 1977. 116 S.

In dieser von Káldy-Nagy herausgegebenen Reihe werden Forschungsergebnisse zur Geschichte Ungarns unter der osmanischen Herrschaft behandelt und in nicht-ungarischen Sprachen einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorgelegt.

Bd. 2 bringt zwei Beiträge aus der Feder von Gy. Székely. Sie befassen sich einerseits mit den Auswirkungen, die sich im Verlauf der Türkenabwehr (15. Jh. bis 1526) für die innere Struktur des Regnum Hungaricum ergeben hatten, und andererseits mit der Widerspiegelung der Türkenkriege und der Idee der Rückeroberung in der ungarischen historischen Literatur des 16. Jhs.

Bd. 3 ruft die grundlegenden Arbeiten Feketes zur türkenzeitlichen Geschichte von Buda und Pest in Erinnerung. Die Abhandlung »Buda and Pest under Turkish Rule« wurde — im Vergleich zu »Budapest a török korban« (Budapest 1944) — in verkürzter und vom Verf. auf den neuesten Stand gebrachten Form posthum veröffentlicht.

In Bd. 4 gibt Kakuk, die sich als gute Kennerin des Osmanli-Türkischen ausgewiesen hat, Beispiele türkischer Lehnwörter im Ungarischen, und zwar in den Sachgruppen Kleidung und Nahrung. Die Erläuterungen und ethymologischen Ableitungen stehen in dem größeren Zusammenhang der übrigen »balkanischen« Sprachen.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Benda, Kálmán: *Ráday Pál, Rákóczi fejedelem kancellárja* [Pál Ráday, der Kanzler des Fürsten Rákóczi], in: *Confessio* 1977, Heft 2, 186—197.

Zum Verständnis der Politik und der Diplomatie Rákóczis ist die Kenntnis der Tätigkeit seines Kanzlers Ráday unerlässlich, da die Größe des Fürsten sich erst durch Rádays Persönlichkeit entfaltete. Der Verf. gibt eingangs eine Kurzanalyse der Gesellschaftsordnung im Machtbereich Rákóczis: Der mittlere Adel, dem auch Ráday angehörte, war gegen Ende des 17. Jhs. durch die Kriegereignisse und deren Folgen gezwungen worden, zur Ergänzung seines Einkommens Staatsämter anzustreben. Dazu benötigte er höhere Bildung. Auch die Familie Ráday schlug den Weg des Beamtentums ein. Im Ungarn des 17. Jh. aber reichten höhere Bildung und Staatsämter zum Emporsteigen noch nicht aus. Die zum größten Teil katholische Aristokratie betrachtete den durch Bildung nach oben strebenden mittleren Adel keineswegs als gleichrangig. Ráday stellt den typischen Fall jenes mittleren Adels dar, der überwiegend protestantisch, mehrheitlich reformiert war. Auch Rákóczi hielt sich an die gegebene Gesellschaftsordnung, weil er nicht die Absicht hatte, sie zu ändern, sondern er strebte das Herstellen eines Gegengewichts zum Hause Habsburg an. Dem mittleren Adel fielen unter ihm zwei Aufgaben zu: Die Führung des Aufstandes und die Bekleidung von Ämtern zweiten Ranges. Da der mittlere Adel die Unabhängigkeitsbestrebungen restlos unterstützte, wandte sich ihm Rákóczi mit besonderer Aufmerksamkeit zu. Zur Verwirklichung seiner politischen Pläne wählte er als Vertrauensmänner jene aus, die über gute allgemeine und militärische Bildung verfügten, wie z. B. Pál Ráday auch. In der Person Rádays (geb. am 2. Juli 1677) vereinigt sich nach Auffassung des Verfs. die Liebe zu den lateinischen Klassikern mit der Liebe zur ungarischen Kultur und Literatur und mit den Unabhängigkeitstraditionen des protestantischen Adels in Oberungarn. Seine Bildung war überdurchschnittlich (Jus, Geschichte, Philosophie und Theologie, sehr gute Sprach-

kenntnisse in Latein, Deutsch, Slowakisch und Französisch). Ab 1699 wirkte er im Komitat Nógrád als Notar.

Vor dem Kuruzenheer flüchtete er, wie viele andere Adelige, in die Burg Gács. Dort verfaßte er Briefe an den Kriegsrat in Wien, in denen die Adelige Wien um sofortige Entsendung von Truppen gegen Rákóczi ersuchten. Nach Meinung des Verfs. erkannte Ráday, wie die anderen auch, aus Angst vor der Wut der Bauern erst Monate später die wahren Absichten des Fürsten, nämlich den nationalen Charakter des Aufstandes, der sich gegen die Habsburger und nicht gegen den ungarischen Adel richtete. Leider ist aus der Studie nicht ersichtlich, warum und wie sich Ráday Rákóczi anschloß. Er wurde zum intimus secretarius der fürstlichen Kanzlei ernannt. Diese Kanzlei, geleitet von dem Postmeister János Pápai, war den durch die außenpolitische Diplomatie des Fürsten angewachsenen Anforderungen nicht mehr gewachsen.

Aus Rádays Tätigkeit als intimus secretarius heraus entstand neben der Kanzlei ein zweites Organ, die Geheime Kanzlei, und er selbst wurde zum Kanzleidirektor ernannt. Als solcher führte er die gesamte Korrespondenz Rákóczis mit dem Ausland. Der Verf. ist der Auffassung, daß Ráday trotz weitgehender Handlungsfreiheit immer »nur Dolmetsch der Vorstellungen des Fürsten« war. In der Religionspolitik (Gleichberechtigung der Konfessionen) unterstützte er den Fürsten gegenüber Klerus, Aristokratie und dem rachsüchtigen protestantischen mittleren Adel voll. In der Bauernpolitik aber vermochte er nicht, sich seiner Herkunft als Adelliger zu entziehen. Nach 1705 wurde er in der Diplomatie von dem Hochadel abgelöst und zurückgedrängt, blieb in der Administration aber weiterhin der Vertrauensmann Rákóczis. Leider erfahren wir nicht die Gründe für diesen Abstieg Rádays aus der Repräsentation in die Vertretung des Fürsten und aus der Diplomatie in die Administration. 1707 wurde er mit der Leitung der Siebenbürgischen Kanzlei und 1709 der Kriegskanzlei beauftragt.- Zum Schluß wird seine publizistische Tätigkeit dargestellt und gewürdigt: religiöse Gedichte, Flugblätter, Aufrufe an die Stände, Entwürfe von Reden und Manifeste Rákóczis. Als Herausgeber von »Mercurius Veridicus ex Hungaria« informierte er in lateinischer Sprache die europäische Öffentlichkeit über den Freiheitskampf. Abschließende These des Verfs.: War das Schrifftum der Landtage und der Rákóczischen Diplomatie, verfaßt durch Ráday, eigentlich eine Widerspiegelung von Rákóczis Politik, so ist die lateinische und ungarische Publizistik des Freiheitskampfes eindeutig als Rádays Werk anzusehen.- Nach seiner Rückkehr aus der Emigration (1711) zog sich Ráday aus dem politischen Leben vollkommen zurück und widmete sich ganz der reformierten Kirche. — Wir können dem Verf., der als einer der profiliertesten Kenner Ungarns des 18. Jhs. gilt, nur beipflichten, wenn er meint, daß die historische Forschung dem letzten Abschnitt des Lebens Rádays (1711—1733) wenig Aufmerksamkeit schenkt. Allerdings müssen wir noch hinzufügen, daß der Verf. selbst in seiner vorliegenden Studie die Rolle des protestantischen Kanzlers am Hof des katholischen Fürsten als Vertreter seiner Kirche, bis auf einige Andeutungen, nicht untersucht. Bedeutete die Bestellung des Protestanten Ráday zum Kanzler politische Taktik, eine Rücksichtnahme auf die protestantische Mehrheit in Oberungarn, die Rákóczi zur Verwirklichung seiner Pläne unbedingt brauchte? Oder verdankte er sein Amt tatsächlich ausschließlich seiner hervorragenden Bildung, wie das der Verf. behaupten will? In seiner Person könnte man wahrscheinlich, entgegen dem Verf., nicht nur den Schlüssel zu Rákóczis Außenpolitik und zum Aufbau der Rákóczischen Administration finden, sondern auch den Zugang zur Reli-

gionspolitik des Fürsten. Bei Anerkennung der Qualität dieser Studie muß jedoch darauf verwiesen werden, daß leider die erforderlichen Anmerkungen fehlen.

Pál I. Fónyad

Wien

[Ferencz II. Rákóczi] *L'autobiographie d'un prince rebelle. Confession et Mémoires de François II Rákóczi*. Choix de textes, préface et commentaires par Béla Köpeczi. Budapest: Corvina 1977. 697 S.

François II Rákóczi est certainement un des rares personnages du passé hongrois, sinon le seul, dont le nom prononcé ailleurs qu'en Hongrie n'exige pas de commentaire d'orientation. On sait, en général, que cet allié — sans traité formel d'alliance — de Louis XIV avait rendu d'incalculables services à ce dernier par la lutte qu'il mena contre les Habsbourg, alors que le roi de France soutenait la guerre de Succession d'Espagne, services qui ne furent récompensés que par les sympathies de Louis et l'hospitalité qu'il offrit au prince Rákóczi au moment où celui-ci dut prendre le chemin de l'exil.

Or, si l'on sait généralement que ce personnage, à la fois attirant et tragique, était un chef d'armée de mérite et un homme d'Etat d'envergure, on est très peu informé sur son activité littéraire dont une partie est pourtant digne de l'intérêt général de la postérité, à savoir les «Confessions» et les «Mémoires», écrits de nature historiques qui relatent et la vie du mémorialiste et l'histoire de la guerre pour l'indépendance de sa patrie. Nous trouvons donc louable l'effort que déploie B. Köpeczi, un des meilleurs spécialistes en la matière, pour présenter le souverain-écrivain et certains passages de son oeuvre littéraire.

Rákóczi avait pris la plume en 1716, alors qu'il s'était retiré à Grosbois, chez les Camaldules, là justement où le maréchal de Tessé, un de ses confidents, suivra son exemple un jour. Dans le premier de ses ouvrages, «Confessio peccatoris», le prince désirait relater sa jeunesse et son exil, tout en y mêlant nombre de questions théologiques qui préoccupaient cet ancien élève des Jésuites. Vu le caractère intime de ses confessions, il avait opté pour le latin. Tandis que dans ses Mémoires qu'il achèvera, en 1720, en Turquie déjà (dans son exil en exil), il a choisi le français. L'auteur y parlant de ses luttes politico-militaires espère que son texte composé en une langue nettement plus accessible pourra élargir le cercle de son public. Et en effet, les «Mémoires» paraissent à La Haye, en 1739, donc quatre ans à peine après la mort du prince exilé alors que la «Confessio peccatoris» devra attendre jusqu' en 1876 pour être publiée à Budapest. Pourtant, cet ouvrage avait été traduit, à l'époque même, par le Père Chrysonome Jourdain, supérieur des Camaldules de Grosbois, mais était resté inédit jusqu'à maintenant. Avec d'autres manuscrits de Rákóczi, la traduction du Père Jourdain est conservée à la Bibliothèque de Troyes.

N'ayant pas l'intention de donner une édition critique, mais bien de familiariser le public avec Rákóczi l'écrivain, Köpeczi a eu l'ingénieuse idée de faire une refonte des deux écrits en question. A cette fin, il a exécuté des coupures plutôt heureuses. Il a abandonné les tractations théologiques empreintes d'un jansénisme incontestable. Ces chapitres, bien qu'intéressants du point de vue de l'histoire du jansénisme, ne pourraient atteindre que des spécialistes en nombre restreint.

Aussi ne pouvons-nous que féliciter l'idée d'établir l'ordre chronologique du récit, en intercalant le gros du texte des «Mémoires» dans celui — français — de la «Confessio peccatoris». C'est de cette façon que nous avons l'autobiographie complète du prince dont le style aussi nous semble du même jet, tellement le texte paraît harmonieux.

Là où nous ne somme guère d'accord avec l'éditeur c'est sur sa conception d'annotation. Nous trouvons des notes plutôt sommaires lesquelles ne disent pratiquement rien; d'autres n'éclaircissent pas — ou pas assez — des passages qui, pourtant, demandent à être expliqués. Plus grave encore est le fait que Köpeczi omet quelquefois à corriger les erreurs dues à la plume du mémorialiste. Un exemple seulement: Le jeune prince avait reçu l'autorisation de la Cour de Vienne de faire un assez long voyage d'études (il s'agissait — si nous voulons — une espèce de Lehr- und Wanderjahre) au cours duquel il poussa jusqu'à Naples (et au-delà) où le jeune homme assiste au célèbre miracle de la ville. Il parle du sang de St Jean (= San Giovanni). La confusion du prince est évidente puisqu'il s'agit, en fait, du sang de St Janvier (= San Gennaro). Il est du devoir du commentateur de glisser une note «réparatrice» du lapsus, tout en laissant, évidemment, le texte dans son état primitif. La place nous manque pour citer d'autres loci encore, qui exigeraient quelques compléments de sorte que nous ne pouvons que recommander vivement de revoir cette partie de ce beau volume lors de la préparation d'une nouvelle édition, laquelle est à souhaiter.

Tibor Dénes

Genf

(Tessedik, Sámuel): *Theschedik Sámuel önéletírása*. Budapest: A Mezőgazdasági Kiadó és a MEM Információs Központja 1976. o. S.

Ein Faksimile einer Auswahl aus Tessediks gedruckten und unveröffentlichten Werken. Tessedik (1742—1820) war von 1767 an lutherischer Pfarrer in Szarvas, wo er sich vorwiegend landwirtschaftlichen und pädagogischen Fragen widmete. Er verfaßte ökonomische Werke wie »An das ungarische, besonders protestantische Publicum detaillirte Erklärung der Ursachen des Entstehens und des Einschlafens des ersten Praktisch-Oekonomischen Industrial-Instituts zu Szarvas« (1798) und ein Schulbuch unter dem Titel »Das Lesebuch für die Landschulen in böhmischer Sprache«. Sein pädagogischer Entwurf fand wegen vermeintlichen Naturalismus und Sozinianismus Ablehnung. Seine in deutscher Sprache geschriebene Selbstbiographie wurde von dem lutherischen Kirchenhistoriker Mihály Zsilinszky (1838—1925) ins Ungarische übertragen und 1873 in Pest herausgegeben. Diese 122 S. starke Selbstbiographie bildet den größeren Teil der Faksimile-Ausgabe. Zsilinszky fügte als Anhang eine Zusammenstellung von Tessediks 135 Manuskripten und gedruckten Werke hinzu. Ein Großteil der Manuskripte ist verschollen. Als zweiter Teil folgen auf vier Seiten Abdrucke einzelner Handschriftenstücke. Im dritten Teil ist der lateinische Lehrplan der Landwirtschaftsschule, die von Tessedik gegründet wurde, mit der ungarischen Übersetzung des Textes abgedruckt (Systema Praelectionum primi Trimestris, videlicet a die 26. Mensis Martii usque ad 23. Junii Anno 1799 et a 23. Mensis Junii ad 23. Septembris Anno 1799 penes Institutum Oeconomico-practicum, in Oppido Szarvas, Comitatu Békéssiensis adjacente, Suprema Autoritate Regia confirmatum, tradendarum). Zuletzt folgt

dann noch der Abdruck einer Schrift mit dem Titel »A' Ló-herének vetéséről, s annak használatásáról való rövid oktatás«. Die Bedeutung dieses Faksimile liegt darin, daß Tessedik, vor allem in seiner Selbstbiographie, aus nächster Nähe kennengelernt werden kann. Er war ein Pionier des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens in Ungarn.

Pál I. Fónyad

Wien

UNGARN IM 19. JAHRHUNDERT

Kovács, Endre: *Szabadságharcunk és a francia közvélemény* [Unser Freiheitskampf und die französische öffentliche Meinung]. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 331 S.

Das vom Institut für Geschichtswissenschaften der Akademie der Wissenschaften herausgegebene neue Buch des bekannten ungarischen Historikers ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung und Darstellung der ungarisch-französischen Kontakte. Das hier behandelte, zweifellos interessante Thema wurde bis dahin weder in der französischen noch in der ungarischen Fachliteratur bearbeitet, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß das Echo der ungarischen Ereignisse 1848/1849 in Paris bis Ende 1848, bei einigen Presseorganen sogar bis Frühling 1849 beinahe ausschließlich negativ, magyarenfeindlich, slawophil und rumänenfreundlich war. Viele französische Politiker wußten nicht, wer für die Freiheit kämpft: Die Ungarn oder die sich mit Wien gegen die Ungarn verbündeten Nationalitäten? Paris war das Zentrum der polnischen Emigration und auch viele rumänische Emigranten lebten hier. Diese — besonders die Polen — wurden durch den Prager Slawenkongreß beeinflusst, welcher die deutschen Demokraten, die ungarische Revolution, teilweise sogar die die Ungarn unterstützenden Polen scharf angriff. Die von den rumänischen jungen Intellektuellen errichtete Pariser Biblioteca Româna din Paris (1846) und der rumänische Jugendverein Societatea (1847) wurden vom späteren Außenminister der provisorischen Regierung, Lamartine, betreut. Diese unterhielten die Kontakte auch mit der Zeitung der Siebenbürger Rumänen, Gazeta de Transilvania, und waren alles andere als magyarenfreundlich. Der große polnische Emigrantenführer Czartoryski und seine Towarzystwo Demokratyczna Polskie (Polnische Demokratische Gesellschaft) sowie ein Teil der französischen linken Kreise befürworteten eine ungarisch-rumänische Konföderation. Die ungarischen Interessen fanden also lange Zeit keine Vertretung in der linksorientierten Presse; es war allein die bürgerliche Zeitung, Le National, die von den ungarischen Ereignissen vom Anfang an mit Sympathie berichtete. Die Zeitung der in Paris am 28. 3. 1848 errichteten Société Slave, La Pologne, suchte hinter allen Ereignissen des damaligen Europas den Kampf der Rassen. Sie befürwortete eine Slawenkonföderation und bemerkte erst am 1. 12. 1843 die Bestrebung Wiens, die Slawen gegen die Ungarn auszunützen. Aber sogar im Januar 1849 war der Ton dieser Zeitung feindlich gegenüber Ungarn: Die Ungarn seien von Asien gekommen und hätten die Slawen überwältigt. Diese Zeitung verurteilte sogar die in »Magyaromania« geratenen Slawen, die mit